

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 64 (2008)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

KOLATCH, YONATAN, *Masters of the Word: Bd. I Traditional Bible Commentary from the First through Tenth Centuries, Bd. II: Traditional Jewish Bible Commentary from the Eleventh through Thirteenth Centuries*, Jersey City, N.J.: Ktav Publ. House 2006-2007, XVIII+454 S. / XIV+426 S., gr.8°, ISBN 978-0-88125-936-0 / 978-0-88125-939-1

Hervorgegangen sind die beiden Bände aus „a course called *Parshanut HaMikra* (Biblical Exegesis)“, die Y. Kolatch (= Vf) am *Midreshet Rachel v'Chaya College of Jewish Studies for Women* in Jerusalem über Jahre gehalten hat, und diese ihre Herkunft und pädagogische Abzweckung lassen sie deutlich erkennen, was keineswegs ein Nachteil, sondern im Sinne des Anliegens des Vfs sogar ein Vorteil ist. Denn es ist nicht einfach ein weiteres „parashah book“, das hier vorgelegt wird, sondern eine gelungene Einführung in die jüdische Schriftauslegung, ihre Formen und Methoden ebenso wie ihre Vertreter und deren Werke, wie sie sich von ihren Anfängen in der Zeit des Zweiten Tempels bis zum hohen Mittelalter entwickelt hat. Nur in einer Hinsicht hat Vf sein Werk als „parashah book“ angelegt, insofern als er das Thema eines jeden Kapitels am Beispiel von Perikopen eines in laufender Folge gelesenen Wochenabschnittes des Buches *Bereshit* abhandelt.

Nach einer allgemeinen Einleitung, in der Entstehung und wesentliche Begriffe der Schriftauslegung erläutert und die im weiteren Verlauf berücksichtigten Exegeten vorgestellt werden (Bd. I S. 1-64), behandelt Vf in Bd. I in chronologischer Folge anhand der *Parashat Bereshit* die aggadische und halachische Exegese der *ḤaZa“L*, der Talmudweisen (S. 65-156), anhand der *Parašat Noaḥ* die Targumim (S. 157-225), sodann anhand der *Parašat Lekh Lekha* – anachronistisch zwar – den Zohar und die kabbalistische Exegese (S. 227-290), anhand der *Parašat Wayyera* R. Saadia Gaon und andere Geonim (S. 271-323), und anhand der *Parašat Ḥayye Sara* die Exegese der „spanischen Linguisten“ (Dunash b. Labrat und Jona b. Ḡanāḥ) (S. 325-351) sowie der *Ba‘ale Masora* (S. 353-413). Bd. II ist den grossen Exegeten des Mittelalters gewidmet und behandelt anhand der *Parašat Toledot Rashi* (S. 1-84) und anhand der *Parašat Wayyeṣe* dessen Enkel Rashbam (R. Schlomo b. Me‘ir) (S. 85-123), danach anhand der *Parašat Wayyišlah* R. Josef b. Isaak Bechor Shor aus Orléans (S. 125-171) sowie anhand der *Parašat Wayyešev* R. Ḥizqija b. Manoḥ (Ḥizquni) und die *Ba‘ale Tosafot* (S. 173-223) und anhand der *Parašat Miqqeṣ* die späteren Midraschim *Leqaḥ Tov*, *Yalqut Shim‘oni* und *Midraš ha-Gadol* (S. 223-269). *Parašat Wayyiggaš* schliesslich bildet die Grundlage für die Darstellung der Exegese R. Avraham b. Esras (S. 271-330). Ein anhand der *Parašat Wayyeḥi* vorgenommener Vergleich der verschiedenen Exegeten und Exegeten rundet den Band ab (S. 331-389).

Durchgehend erkennbar ist das Bemühen des Vfs, relevante zeitgeschichtliche, religions-, kultur- und theologie- sowie philosophiegeschichtliche Entwicklungen in seine Analyse und Darstellung der Methodologie und der Form der einzelnen Exegeten einzubeziehen, und er tut dies, indem er ein bemerkenswert breites

Spektrum an Quellen- und Sekundärliteratur berücksichtigt (Bd. I, S. 415-434; Bd. II, S. 391-411). Dass er den *Zohar* trotz „its appearance in 1290“ (Bd. I, S. 243) dennoch „historisch“ nach den Targumim und mit ihnen in die ausgehende Antike einordnet, begründet er damit, dass für ihn „R. Shimon bar Yochai was the source of the core Kabbalistic ideas recorded in the Zohar“ (Bd. I, S. 230). Gleichwohl darf man festhalten, dass es, wie oben bereits gesagt, nicht einfach ein weiteres „parashah book“ ist, das Vf hier vorgelegt hat, sondern eine durchaus historisch-kritisch zu nennende Einführung in *Traditional Jewish Bible Commentary*, wie es im Untertitel heisst, für die ihm nicht zuletzt all diejenigen dankbar sein werden, die einen ersten Zugang zur traditionellen jüdischen Schriftauslegung und ihre Methodologie suchen, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat.

Tübingen

Stefan Schreiner

BOSSONG, GEORG, *Das maurische Spanien. Geschichte und Kultur*, München: C.H. Beck 2007 (= C. H. Beck Wissen), 128 S., ISBN 978-3-406-55488-9.

Das hier vorliegende Werk bietet eine Einführung in die Geschichte des islamischen Spanien von der Eroberung der Iberischen Halbinsel durch islamische Truppen ab dem Jahre 711 bis zur Ausweisung der spanischen Muslime im Jahre 1614.

Im ersten Teil, in dem sich der Verfasser mit der Frage der Herkunft des Namens *al-Andalus* beschäftigt und die Stellung der islamischen Epoche in der spanischen Geschichtsschreibung beschreibt, bietet er, nachdem er die Problematik der bisherigen Erklärungsversuche des Namens *al-Andalus* einleuchtend dargestellt hat, eine neue Deutung an, der man eine gewisse Originalität nicht absprechen kann.

Die Überblicksdarstellung der islamischen Geschichte im zweiten Teil ist durch den begrenzten Raum, der dem Verfasser in der Reihe zur Verfügung stand, nur eingeschränkt gelungen: Zum einen werden viele Fakten aneinander gereiht, zum anderen vermisst man in einigen Punkten, die nötige Tiefe. Einen zusätzlich nicht uneingeschränkt positiven Aspekt stellt die Behandlung der Quellen dar: Zwar ist die Darstellung anhand von zeitgenössischen Texten durchaus interessant und bietet eine Vorstellung vom mittelalterlichen Schrifttum, andererseits gewinnt man den Eindruck, dass eine kritische Einordnung der herangezogenen Quellen nur unzureichend stattfindet, so dass viele Behauptungen aus diesen Quellen unwidersprochen akzeptiert werden.

Positiv zu bewerten ist es, dass der dritte Teil, die Darstellung der Kulturgeschichte des islamischen Spaniens, einen ähnlich breiten Raum wie die politische Geschichte einnimmt. Dadurch wird die Bedeutung dieser Epoche nicht nur für die Geistesgeschichte der Iberischen Halbinsel, sondern für die der gesamten Mittelmeerwelt gut herausgearbeitet. Natürlich hätte man sich hier und dort eine Ergänzungen und Vertiefungen gewünscht, dem stand wieder der beschränkte Umfang des Gesamtwerkes im Wege.

Auch bei dem abschliessenden Resümee muss man kritisch anmerken, dass der Verfasser letztlich ein zu positives Bild der *convivencia* hat, denn auch wenn die die gemeinsamen kulturellen Leistungen von Muslimen, Christen und Juden in *al-Andalus* unbestritten sind, so sind sie doch kein wirklicher Beweis dafür, dass das Zusammenleben im Allgemeinen tatsächlich ein Miteinander darstellte, denn die Gemeinsamkeiten von Intellektuellen entsprechen nicht unbedingt den Lebensbe-

dingungen und Einstellungen der Mehrheit der Bevölkerung. Ergänzt wird das Werk durch zwei Zeittafeln, ein nützliches Literaturverzeichnis, ein Personenregister, zwei Karten und einige Abbildungen.

Trotz der oben angeführten Kritikpunkte kann man die vom Autor angebotene Überblicksdarstellung zur Geschichte und Kultur des muslimischen Spaniens durchaus dem Leser empfehlen, der sich eine erste Orientierung in diesem Gebiet verschaffen möchte.

Köln

Carsten Schliwski

VOGT, PETER (ed.), *Zwischen Bekehrungseifer und Philosemitismus. Texte zur Stellung des Pietismus zum Judentum*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2007 (= Kleine Texte des Pietismus, Bd. 11), 123 (128) S., pb, ISBN 978-3-374-02456-8.

Seit Hans-Joachim Schoeps' Studie zum *Philosemitismus im Barock* (Tübingen 1952) gilt dieses Zeitalter als Paradebeispiel für ein unklares und jenseits gängiger Stereotypen stehendes Verhältnis der Christen gegenüber ihren jüdischen Zeitgenossen. Die Texte christlicher Autoren zum Judentum sind jedoch teilweise schwer zugänglich und eine Bewertung dieser Zeit recht schwierig. In der Reihe „Kleine Texte des Pietismus“ ist nun ein Bändchen erschienen, das diesem Misstand Abhilfe schaffen soll. Der Herausgeber sammelt dreizehn Texte von zwölf Autoren (darunter Philip Jacob Spener und Nikolaus Ludwig von Zinzendorf), die in der einen oder anderen Form auf das Judentum Bezug nehmen. Die Texte und Textfragmente (S. 5-80) werden von einem „Stellenkommentar“ mit kurzen biographischen und bibliografischen Angaben und einer Auswahlkommentierung der Texte (S. 87-117), einem knappen Nachwort (S. 118-123) sowie einer Reihenbeschreibung (S. 124-128) begleitet.

Die Textauswahl beschränkt sich überwiegend auf Texte judenmissionarischen Charakters, so dass der Buchtitel etwas irreführend erscheint. Eine stärkere Profilierung des Begriffs „Philosemitismus“ im Nachwort hätte diese Einseitigkeit vielleicht mildern, ein Gesamtliteraturverzeichnis Doppelungen in der Bibliografie der zitierten Literatur vermeiden können (z.B. M. Schmidt: S. 100, 103, 118 Anm. 2; Dithmar 107, 109f, 116 usw. jeweils mit vollständigen Buch- und Reihentiteln). Erstaunlich ist die S. 93 dokumentierte Unkenntnis des Herausgebers hinsichtlich der Werke und Rezeption des Maimonides in der Barockzeit.

Es ist zu hoffen, dass aussagekräftigere Quellensammlungen zur im Titel ange deuteten Thematik folgen werden. Eine erste Wegweisung dahin bietet die Ausgabe.

Essen-Steele

Görge. K. Hasselhoff

HALPERIN, DAVID J.: *Sabbatai Zevi. Testimonies to a Fallen Messiah*, Oxford: The Littman Library of Jewish Civilization 2007, IX,235 S., ISBN 978-1-904913-25-6.

Ohne Zweifel gehört Sabbatai Zwi (1626-1676) zu den zwar umstrittensten, dennoch interessantesten Gestalten der jüdischen Religionsgeschichte der frühen Neuzeit, und was ihn – im wahrsten Sinne des Wortes – so *attraktiv* gemacht hat, dass ihn die Mehrheit der Juden seiner Zeit als *AMIRaH*, *adonenu malkenu yarum*

hodo, als „Unser Herr, unser König, erhaben ist seine Majestät“ verehrte und ihm zu folgen bereit war, ist nach wie vor eine höchst spannende Frage.

Eine zumindest indirekte Antwort darauf gibt D. Halperin (= Vf) mit seinem Buch, das fünf Zeitzeugen zu Wort kommen lässt. Drei der *Testimonies* genannten zeitgenössische Texte stammen von treuen Anhängern Sabbatai Zwis: das erste von Baruch b. Gershon aus Arezzo (S. 21-26), dessen erstmals 1912 von A. Freimann ediertes *Memorial to the Children of Israel*, wie Vf es nennt, die älteste Biographie Sabbatai Zwis beinhaltet und bald nach dessen Tod geschrieben worden ist (S. 26-101); das zweite von Jakob b. Mose Najara, Rabbiner in Gaza und persönlich mit Sabbatai Zwi bekannt (S. 124-127), dessen *Sefer yemot mašiah* („Chronik der messianischen Zeit“), wenngleich nur unvollständig erhalten (S. 127f), nach Gershom Scholem Sabbatai Zwis Persönlichkeit besonders deutlich in Erscheinung treten lässt (S. 128-146), und das dritte schliesslich von Abraham Cuenque aus Hebron (um 1650-um 1730) (S. 147-155), dessen Biographie „über Sabbatais Taten [...] im Stil eines wahren Gläubigen berichtet“, wie Gershom Scholem schrieb (S. 155-183). Ergänzt werden sie von zwei Briefen, die Josef Halevi, Rabbiner in Livorno und Gegner des Sabbatianismus (S. 102-106), im November 1666 (S. 106-114) und im Februar 1667 (S. 115-123) an den Hamburger Rabbiner Jakob Sasportas geschrieben hat und historisch von grosstem Wert sind, insofern als der erste Brief „one of the earliest as well as most compelling accounts of Sabbatai’s conversion to Islam“ enthält, und der zweite „conveys the various expedients by which the believers of Leghorn [i. e. Livorno] resisted or reinterpreted the indigestible news“ (S. 103). Das fünfte und letzte *Testimony* stammt aus der Autobiographie von Abraham Cardozo (1627-1706), der sich sein Leben lang als „Sabbatai’s other half“ betrachtete (S. 184f), und enthält eine Erinnerung an Sabbatais rätselhafte Abschiedsworte (S. 185-187).

Auch wenn die Texte selber nicht neu, sondern seit langem bekannt und nicht zuletzt in Gershom Scholems „Sabbatai Zwi. Der mystische Messias“ (1992) immer wieder herangezogen werden, ist Vf jedoch dafür zu danken, dass er sie hier erstmals in einer ebenso gründlich gearbeiteten wie sorgfältig kommentierten englischen Übersetzung – neben den Fussnoten sei dazu ausdrücklich auf die wertvolle Bemerkungen zu den Texten enthaltenden vier Appendices verwiesen (S. 189-218) – vorgelegt hat, auf die niemand mehr verzichten darf und wird, der sich für Sabbatai Zwi und die von ihm initiierte messianische Bewegung und deren Rezeption interessiert.

Tübingen

Stefan Schreiner

STUEMUND-HALÉVY, MICHAEL, *Portugal in Hamburg*, Hamburg: Ellert & Richter Verlag 2007, geb. 248 S., ISBN 978-3-8319-0267-5.

M. Studemund-Halévy (= Vf) legt mit dem zu besprechenden Werk eine interessante Arbeit vor, deren Ziel es ist, zwei unterschiedliche Aspekte Hamburger Geschichte miteinander zu verknüpfen, nämlich die Aufnahme portugiesischer Juden bzw. Neuchristen in der Stadt seit dem sechzehnten Jahrhundert, die vor der religiösen Intoleranz aus ihrem Land fliehen mussten, und die Ansiedlung portugiesischer Migranten, die seit den sechziger Jahren zunächst als Gastarbeiter kamen und

bis heute dort leben. Zu dieser Absicht ist es durchaus passend, dass dieses Buch den dritten Band innerhalb einer Reihe über die ausländischen Bürger Hamburgs bildet und sich an ein breiteres Publikum richtet.

Durch die Verbindung der beiden Migrationsgruppen wird eine Tradition angenommen, über deren Existenz man zwar durchaus streiten kann, denn schliesslich hatten die jüdischen Einwanderer nicht mehr mit den späteren in der Regel christlichen Ankömmlingen gemeinsam, als das Auswanderungsland und die Sprache. Zugleich lassen jedoch beide Fälle interessante Vergleiche zur Aufnahme von Fremden in Hamburg und ihrer Möglichkeit, in der Stadt heimisch zu werden, zu.

Das Buch selbst ist weniger eine chronologische Darstellung der Geschichte portugiesischer Zuwanderung an sich, sondern untergliedert sich in mehrere Kapitel, die zwar in zeitlicher Abfolge geordnet sind, aber unterschiedliche Aspekte des portugiesischen Lebens in Hamburg dokumentieren. Teilweise nimmt das Werk den Charakter eines kleinen Lexikons an, wenn zum Beispiel dreizehn Hamburger Portugiesen kurz biographisch beleuchtet oder verschiedene Elemente des portugiesischen Lebens in Hamburg dargestellt werden. Auch die Zeittafel, die sehr ausführlich alle wichtigen Ereignisse zur portugiesischen Geschichte der Hansestadt verzeichnet, ist von grossem Nutzen.

Alles in allem bietet Vf mit diesem Buch eine aufschlussreiche Einführung in die Geschichte und das Leben der Portugiesen Hamburgs vom sechzehnten Jahrhundert bis in unsere Zeit.

Köln

Carsten Schliwski

FLEMING, KATHERINE ELIZABETH, *Greece – a Jewish History*, Princeton: Princeton University Press 2007, XII+271 S., ISBN 978-0-691-10272-6.

K. E. Flemings Buch ist in doppelter Hinsicht präzedenzlos: Erstmals in englischer Sprache wird darin die Geschichte der griechischen Juden erzählt, und gleichfalls erstmals wird in diese Geschichte die Geschichte der griechisch-jüdischen Diaspora einbezogen. Gestützt auf umfangreiches Quellenmaterial und ebenso umfangreiche Sekundärliteratur – die diesbezüglichen Anmerkungen machen etwa ein Fünftel des Buches aus (S. 215-263) – erzählt die Autorin die Geschichte jener jüdischen Gemeinschaft, die zu einem Grossteil unter der Naziherrschaft deportiert und umgebracht worden ist (S. 110-165), und deren Überlebende weithin, sei es in Israel, sei es in den USA, in der Diaspora erst zu ihrer Identität als „griechische Juden“ gefunden haben (S. 166-204).

Dabei haben Juden seit Jahrhunderten in Griechenland gelebt. Juden, das meint hier zunächst die *Romanioten* bzw. *Niotes*, die nach eigener Überlieferung seit römisch-byzantinischer Zeit in Griechenland ansässigen Juden mit eigener Sprache (Romaniotisch bzw. Judaeo-Griechisch) und Kultur, zu denen seit Ende 15. / Anf. 16. Jh. Ladino-sprachige *Sefardim* hinzukamen, Vertriebene aus Spanien, die unter Sultan Bayezit II. (1481-1512) in grosser Zahl im Osmanischen Reich Zuflucht gefunden haben und bald schon die Mehrheit der Juden bilden sollten (S. 8-10.41-48). Brennglasartig gebündelt ist ihre Geschichte in der Geschichte der Stadt Saloniki, dem *Yerushalayim de Balkan* mit seiner einst mehrheitlich Ladino-sprachigen Bevölkerung (S. 51-54), dessen spätere Geschichte (seit 1912) als „Sefardische

Republik“ zugleich für die „Hellenisierung der Juden“ und damit zu Recht im Mittelpunkt des vorliegenden Buches steht (S. 59-88), auch wenn beide Gruppen, die Romanioten nicht anders als die Sefardim, peinlich darauf bedacht waren und bis heute peinlich darauf bedacht geblieben sind, sich von den jeweils anderen zu unterscheiden und abzugrenzen (S. 204).

Dennoch ist es gerade die „Hellenisierung“, der Prozess der Entstehung einer *griechisch-jüdischen Identität* unter den Juden Griechenlands, den die Autorin aufzeigen möchte, auch wenn er nur einen Teil der Geschichte der Juden auf dem Territorium ausmacht, das heute Griechenland ist. Den auf den ersten Blick jedenfalls erklärungsbedürftigen Titel ihres Buches – What [...] is a Jewish history of Greece?, fragt sie selbst (S. 212); denn als eine „fixed entity“ gibt es Griechenland ja erst seit dem Unabhängigkeitskrieg 1821-1833 (S. 15-41) – und damit das Anliegen ihres Buches erklärt sie daher denn auch als Versuch aufzuzeigen, in welcher Weise (1) die „history of the emergence and evolution of Greece [...] affected the Jews who lived in the various territories that ultimately became part of it“, (2) some of the region’s Jews were nationalized and became Greek while others rejected Greekness, und (3) ihre „postimperial, diasporic identity“ entstand, „consolidated only during and after the 1940s, when Jews from around Greece came to regard themselves as a Greek Jewish collectivity“ (S. 212f). Und dieser Versuch ist der Autorin ebenso einleuchtend wie überzeugend gelungen.

Tübingen

Stefan Schreiner

SAPOSNIK, ARIEH BRUCE, *Becoming Hebrew. The Creation of a Jewish National Culture in Ottoman Palestine*, Oxford / New York: Oxford University Press 2008, 314 S., ISBN 978-0-19-533121-9.

Das Umschlagbild des vorzustellenden Bandes ist aussagekräftig für den Inhalt: Es zeigt eine Blaskapelle aus der jüdischen Siedlung Rishon Lezion im osmanischen Palästina zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Jüdische Jugendliche und Arbeiter halten Hörner und Flöten in den Händen, vorneweg marschiert ein als Orientale zu erkennender Fez-Träger mit einer mit dem Davidstern geschmückten Vereinsfahne. Die Beispiele von kultureller Hybridität, die – häufig unbewusst – das Projekt der jüdisch-zionistischen „Wiedergeburt“ in Palästina begleitet haben, sind häufig amüsant zu lesen und machen den Reiz dieser Studie aus. In einem hebräischen Theaterstück von Hemda Ben-Yehuda aus dem Jahre 1902 unter dem Titel „Szenen aus dem Leben der nächsten Generation“ heisst es in der Regieanweisung: „Ein kleiner Raum. Ein Bücherregal mit etwa 10 englischen und französischen Büchern. Auf der rechten Seite eine amerikanische Flagge. Darüber ein Bild der Königin Viktoria. Auf der linken Seite eine französische Fahne. Rosie sitzt und stickt das deutsche Wort ‚Willkommen‘ auf ein Tuch, das sie gegenüber dem Eingang aufhängen will.“ Als Salvator, der Ehemann Rosies, hereinkommt, spricht er sie in fließendem Französisch an. Dann lässt Ben-Yehuda den zweijährigen Sohn eintreten. Beide Elternteile reden auf ihn ein, der eine: „Viens bébé“, darauf Rosie auf Englisch: „Come, little boy“ (S. 68f). In Ben-Yehudas Skript sind die fremdsprachigen Ausdrücke in hebräischen Lettern geschrieben. Das führt zu dem komischen Effekt, dass man sie irgendwie „hebräisch“ ausspricht. In einer Zeit der fieberhaften Rückbesinnung auf das

Eigene gerade auch im sprachlichen Bereich, in der die Pioniere des Zionismus angetreten waren, der Übermacht des Unjüdischen zu entfliehen, um in der altneuen Heimat eine neue hebräisch-sprachige Kultur zu begründen, dokumentiert die Autorin, dass man inmitten dieses Bemühens auf das *Fremde*, die anderen Sprachen, nicht verzichten kann. Die Begegnung mit diesem Anderen ist der Hebraizität in Palästina und dann später der Kultur im Staat Israel von vornherein eingeschrieben. Der „Orientalismus“ der frühen Zionisten, ein durch und durch westliches Gebilde, war, anders als Edward Said glaubte, aber ein Konstrukt, das mit der radikalen Ablehnung Europas verbunden war. Diese Ablehnung ging so weit, dass der Ethnomusikologe Abraham Zvi Idelsohn, der sich 1906 in Jerusalem niederliess, positiv auf Richard Wagners antisemitischen Traktat „Das Judentum in der Musik“ Bezug nahm und mit einer neuen jüdischen Musik direkt an die Schöpfungen des Königs David und die antike Tempelliturgie anknüpfen wollte (S. 164-166). Der Arzt Mordechai Baruchov, der 1912 nach Palästina kam, wollte seine These von der „Dekadenz“ der westlichen Kultur und vom Erneuerungspotential des Orients gar evolutionsbiologisch begründen (S. 155). Der Autor stützt sich in seiner Untersuchung auf reiches Archivmaterial und hebräische Zeitschriften aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Gelegentlich beschleichen den Kritiker Zweifel, ob sich die Frage der Bedeutung der jungtürkischen Revolution für den Zionismus (S. 145f) und die Diskussionen um den französischen Kultureinfluss und die Aktivitäten des Hilfsvereins der deutschen Juden (vgl. das aufschlussreiche Kapitel über den „Sprachenstreit“ am Haifaer Technion im Jahre 1913, S. 213ff) allein auf dieser Grundlage (sowie mit englischsprachiger Sekundärliteratur) darstellen lassen. Formulierungen wie „the petrified culture of the [...] luftmensch“ (S. 154) und Fehlzitate – Herzls Buch heisst „*Der Judenstadt*“ (S. 151) – wirken wie unfreiwillige Persiflagen der Hybriditätsthematik. Dass Rabbi Abraham Isaac ha-Cohen Kook (die Schreibweise des Namens variiert auf S. 130, 218 und 310) in seinen frühen Jahren zum „pantheon (!) of religious Zionism“ gehört habe (S. 130), sollte nach neueren Studien über seine Theologie nicht unkommentiert stehenbleiben. Nur vor dem Hintergrund seiner spezifischen Ideologie, die auf einer prinzipiell nicht-zionistischen Grundlage nach Kompromissmöglichkeiten mit den säkularistischen Zionisten suchte, lässt sich verstehen, dass er einerseits die Jerusalemer Bezalel-Kunstschule ein Hoffnungszeichen der Erlösung (vgl. S. 130f) nennen, das Herzlia Gymnasium aber andererseits auf eine Stufe mit den christlichen Missionsschulen in Palästina stellen (und beide pädagogischen Richtungen *in gleicher Weise* ablehnen) konnte (S. 218). Freuen wird sich jeder Leser über den Index und einige schöne alte Fotos aus dem Zionisten Zentralarchiv in Jerusalem.

Tübingen

Matthias Morgenstern

KNUFINKE ULRICH, *Bauwerke jüdischer Friedhöfe in Deutschland*, Petersberg: Michael Imhof Verlag 2007 (= Schriften der Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa, Bd. 3), 456 S., 238 s/w-Abbildungen, ISBN 978-3-86568-206-2.

Der Bauhistoriker Ulrich Knufinke (= Vf) widmet sich der Entwicklung der Bauwerke jüdischer Friedhöfe in Deutschland. In seiner im Fachbereich Architektur an der Technischen Universität Braunschweig als Dissertation vorgelegten Studie untersucht er mehr als 280 Gebäude, von denen heute noch 140 auf jüdischen

Friedhöfen bestehen, und analysiert damit sowohl zerstörte als auch erhaltene Objekte; zusätzlich werden im Anhang alle mehr als 300 dem Verfasser bekannten Bauwerke auf jüdischen Friedhöfen in Deutschland, alphabetisch und nach Bundesländern geordnet, noch einmal knapp dokumentiert. Der Untersuchungszeitraum reicht vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart.

Nach Nennung der *Aufgaben und Ziele* (Kap. 1) seiner dreiteiligen Arbeit führt Vf im ersten Teil in *Gestaltungsbestimmende Voraussetzungen der jüdischen Bestattungsriten* (Kap. 2) ein, also in die mit Tod, Bestattung und Friedhof im Zusammenhang stehenden jüdischen Riten, die Auswirkungen auf die Architektur von jüdischen Friedhofsgebäuden haben, und beschreibt die Riten der Trauernden, die Institution der Beerdigungsbrüderschaft (*Hevra Qaddiša*) sowie die Vorbereitung des Leichnams für die Bestattung. – Im zweiten Abschnitt stellt er die unterschiedlichen Typen der Friedhofsgebäude vor. In *Funktionen jüdischer Friedhofsbauten* (Kap. 3) schafft Vf durch die Definition der von ihm verwendeten architektonisch-typologischen Begriffe eine solide Basis für das Verstehen seiner Studie. Dabei unterscheidet er grundsätzlich zwischen Gebäude(type)n *ohne* und solchen *mit* speziellen Funktionen für das jüdische Bestattungswesen. Die zuerst genannten Bauten, wie Leichenwagenremise oder Wächterhaus, finden sich auf jüdischen Friedhöfen ebenso wie auf christlichen. Beim zweiten Typus, den Gebäuden mit religionsgesetzlichen Funktionen, definiert Vf zunächst in knapper Form *Tahara-* und *Leichenhäuser*, bevor er auf die *Trauerhallen und komplexere Anlagen* (Kap. 3.4) näher eingeht.

Thema des Hauptteils der Arbeit ist *Die Entwicklung jüdischer Friedhofsbauten in Deutschland* (Kap. 4). Einleitend umreißt Vf den Kenntnisstand über die frühesten jüdischen Friedhöfe in Deutschland. Für das Mittelalter ebenso wie für das 17. und 18. Jahrhundert findet er nur selten Hinweise auf rituell genutzte Bauwerke jüdischer Begräbnisstätten. Nur vereinzelt sind Objekte durch Abbildungen bekannt oder bis heute erhalten. Bevor Vf auf die baulichen Neuheiten seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zu sprechen kommt, kontextualisiert er sie durch Einbeziehung zeitgenössischer Einflüsse seitens der christlichen Mehrheitsbevölkerung, zu denen er die Verlagerung (christlicher) Friedhöfe ausserhalb der Stadt sowie Diskussionen um Scheintod, Hygiene und Ästhetik zählt. Diese Entwicklungen fasst Vf treffend unter dem Begriff der „*Säkularisierung des Sterbens*“ (S. 97) zusammen. Infolge des eben Genannten entstehen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert auch auf jüdischen Begräbnisplätzen repräsentative Leichenhäuser analog zu denen auf christlichen Friedhöfen.

Auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts blieben medizinisch-hygienische Fragen beim Neubau jüdischer Friedhofsgebäude im Fokus. Bei der Darstellung *Jüdischer Friedhofsbauten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts* (Kap. 4.4.2) gelingt es Vf, die bauhistorischen Tendenzen in die Entwicklungen des Friedhofswesens der christlichen Mehrheitsbevölkerung einzubetten. Dabei berücksichtigt er auch den Einfluss des zeitgenössischen Synagogenbaus auf die Architektur der Friedhofsbauten. Zusammenfassend stellt er eine Tendenz hin zu zunehmender Repräsentativität der Friedhofsgestaltung im allgemeinen und der Friedhofsbauten im besonderen fest und begründet diesen Wandel mit der jüdischen Emanzipations- und Reformbewegung.

Diese Tendenz setzt sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fort, wobei die Bautätigkeit auf jüdischen Friedhöfen, aber auch der Synagogenbau, infolge der wachsenden jüdischen Bevölkerung insgesamt zunimmt. In diesem Zusammenhang diskutiert Vf die zeitgenössische Stildebatte und Aspekte des Selbstverständnisses

der deutschen Judenheit und deren Wirkung auf die Friedhofsarchitektur. Ausführlich stellt er anhand von Bau- und Ortsbeschreibungen jüdischer Friedhöfe die vielfältig unterschiedenen, nebeneinander bestehenden Architekturrichtungen dieser Zeit dar.

Unter *Wandlungen von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg* (Kap. 4.5) betont Vf die Parallelen in den architektonischen Entwicklungen des Synagogenbaus und der jüdischen Friedhofsbauten und belegt die stilistische und konzeptionelle Mannigfaltigkeit der Bauwerke anhand zahlreicher Beschreibungen. Sein Fazit: Die Stildebatte des 19. Jahrhunderts hat sich unwirksam gezeigt, da ihr Kern – die Suche nach historischen Vorbildern seitens jüdischer Auftraggeber und ihrer Architekten – obsolet geworden war. Geistesgeschichtlich verweist Vf auf die Friedhofsreformbewegung als Teil der allgemeinen Lebensreformbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts und skizziert dabei die Wirkung der Idee der „jüdischen Renaissance“ auf das gestalterische Verständnis eines Friedhofes als „Gesamtkunstwerk“.

In der Weimarer Republik setzt nach dem Baustopp während des Ersten Weltkriegs eine im Vergleich zu Neu- bzw. Umbauten von Synagogen rege Bautätigkeit auf jüdischen Friedhöfen ein. Das Anwachsen der jüdischen Bevölkerung im Deutschen Reich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert erforderte zunächst die Errichtung neuer Synagogen, dann aber auch weitere bzw. erweiterte Begräbnisplätze. Ein Novum dabei: die jüdischen Friedhofsbauten werden jetzt fast ausschliesslich von jüdischen Architekten entworfen. So kann sich die Architektur nach den Vorstellungen eines neuen jüdischen Selbstverständnisses entwickeln.

Weltwirtschaftskrise und wachsender Antisemitismus reduzieren die Bautätigkeit auf jüdischen Friedhöfen stark, bis sie in der Zeit des Nationalsozialismus schliesslich zum Erliegen kommt. Umso bemerkenswerter sind daher die sechs Entwürfe bzw. verwirklichten Bauprojekte, die in Nazideutschland noch entstehen können. Die entsprechenden Entwurfs- und Bauprozesse interpretiert Vf vor dem Hintergrund der Zeitumstände; mit Hinweis darauf erklärt er beispielsweise den Verzicht auf jüdische Symbole in der Baugestaltung. Im weiteren geht Vf auf die Verwüstung jüdischer Begräbnisstätten in der Weimarer Republik bis zur Reichspogromnacht und deren Folgezeit ein und vergleicht sie mit der Zerstörung von Synagogen. Abschliessend thematisiert er den in der Forschung bislang unbeachtet gebliebenen Missbrauch jüdischer Friedhofsbauten im Zuge der Vernichtung der Juden, beispielsweise deren Verwendung als Sammelunterkunft.

Im letzten Kap. befasst sich Vf mit der Geschichte *Jüdischer Friedhofsbauten seit 1945* (Kap. 4.8). Zunächst schildert er den Umgang mit den Bauten, also deren Verfall, Abriss und / oder Zweckentfremdung und beschreibt Beispiele der Wernutzung von Trauerhallen bzw. deren Umnutzung als Synagoge, bevor er auf die *Neubauten seit 1945* (Kap. 4.8.4) eingeht und dabei als deren Grundtendenz die Entwicklung von Bau(projek)ten auf jüdischen Friedhöfen als Teil der Erinnerungsarchitektur an die Schoa nachweisen kann. Eine Zusammenfassung, Personen- und Ortsregister sowie die eingangs erwähnte Dokumentation runden die Studie ab.

Insgesamt besticht die Studie durch ihren klaren Aufbau, ihre Übersichtlichkeit und gute Lesbarkeit der Darstellung. Dabei erleichtern integrierte Zusammenfassungen der einzelnen Kapitel, die Grundzüge der Entwicklungen im Auge zu behalten. Gelungen ist Vf, architekturhistorische Entwicklungen und kulturhistorische Tendenzen im Zusammenhang darzustellen und damit auf ideale Weise die Grundidee der Forschungsstelle *Bet Tfila*, in deren Schriftenreihe die Studie erschienen ist, zu erfül-

len: nämlich den Zusammenhang von Architekturgeschichte und Kulturgeschichte aufzuzeigen. Nicht zuletzt durch den Aufweis der Wirkung der bzw. Anpassung an den jeweils zeitgleichen Diskurs und die Architektur der christlichen Mehrheitsbevölkerung leistet die Studie einen wertvollen Beitrag zur bislang nahezu unbeachtet gebliebenen Interpretation der Baugeschichte jüdischer Friedhöfe als Teil der Assimilations- bzw. Akkulturationsgeschichte der Juden in Deutschland.

Braunschweig / Berlin

Rebekka Denz

BRAUKMANN, STEPHANIE, *Die »jüdische Frage« in der sozialistischen Frauenbewegung 1890-1914*, Frankfurt/M.: Campus 2007 (= Campus Forschung; Bd. 904), 314 S., ISBN 978-3-593-38184-8.

St. Braukmann befasst sich erstmalig mit dem Thema proletarisch-sozialistische Frauenbewegung und Antisemitismus im deutschen Kaiserreich um 1900 anhand einer Analyse der Zeitschrift dieser Frauenbewegung *Gleichheit*.

Die Studie gliedert sich in vier Teile, die durch Fazits leserfreundlich, durch eine stellenweise überhöht verwissenschaftliche Sprache aber zuweilen leserunfreundlich anmutet. Nach einer ausführlichen theoretischen Einleitung stellt die Autorin die weitgehend klar abgegrenzte Position dieser Frauenbewegung zum politischen Antisemitismus dar. Im Folgenden diskutiert Braukmann detailliert antijüdisch konnotierte Begrifflichkeiten. Sie arbeitet heraus, dass in der *Gleichheit* Stereotype zwar verwendet, diese aber im Gegensatz zur Praxis von antisemitischen Organisationen metaphorisch gebraucht wurden. Der vierte Teil widmet sich dem »Judentum« als Repräsentant der vormodernen Welt in den Diskursen der proletarisch-sozialistischen Frauenbewegung (Kap. 4). Braukmann verdeutlicht hierbei, dass sich die antijüdische Haltung der *Gleichheit* direkt an die Debatten der Aufklärung (ergo: die jüdische Religion und Geschichte sei irrational, rückständig etc.) anschloss.

Die Autorin durchbricht die von ihr verwendete literaturwissenschaftliche Methodik der struktur-funktionalen Diskursanalyse nur in einem Themenfeld (3.3 „Das Goldene Kalb“). Sie zieht vier Abbildungen heran, auf deren Abdruck im Anhang sie leider nur in einer Fussnote verweist. Trotz des umfangreichen Theorieanteils findet eine klare geographische Verortung der Studie – das deutsche Kaiserreich – sowohl im Titel als auch in der Einleitung keine Erwähnung. Den Terminus »Jüdische Frage« verwendet Braukmann bereits im Titel ihres Buches. Doch im Rahmen ihrer Begriffsdefinitionen lässt die Autorin die Etymologie und ihr Verständnis von »Jüdische Frage« vollkommen ausser Acht.

Braunschweig / Berlin

Rebekka Denz

MARTEN-FINNIS, SUSANNE & MARKUS WINKLER (eds.), *Die jüdische Presse im europäischen Kontext. 1686-1990*, Bremen: edition lumière 2006 (= Die jüdische Presse – Kommunikationsgeschichte im europäischen Raum / The European Jewish Press – Studies in History and Language, Bd. 1), 290 S., Abb., ISBN 3-934686-36-2.

Die Herausgeber haben mit *Die jüdische Presse im europäischen Kontext. 1686-1990* einen ausgesprochen lesenswerten Sammelband vorgelegt. In den 18 chronologisch geordneten Beiträgen werden Einzelaspekte der jüdischen Presselandschaft

aus vier Jahrhunderten in sechs Sektionen unterteilt dargestellt. Die Auswahl der Artikel besticht hinsichtlich der herangezogenen Methoden und analysierten Themen durch ihren Perspektivenreichtum. Kritisch sei allerdings die stellenweise fehlerhafte Formatierung des Bands bemerkt, auch erschweren fehlende Unterkapitel die Lektüre einzelner Artikel unnötig.

Den Auftakt macht Hilde Pach mit ihrer Analyse, wie „jüdisch“ die Inhalte der ersten jiddischen Zeitung der Welt waren; der in Amsterdam von 1686 bis 1687 erschienenen *Dinstagishe un Fraitagishe Kurantn*. Pach wirft viele Fragen auf, deren Erforschung sich erst in den Anfängen befindet.

Michael Nagel beginnt den zweiten Themenbereich mit *Zur Journalistik der frühen Haskala*. Bei seinen Ausführungen zu den vier frühesten deutsch-jüdischen Presseerzeugnissen stellt er jeweils Vergleiche mit der christlichen Presse an. Johannes Valentin Schwarz zeichnet in *Redaktion ohne Telefon – ein kurzer Blick hinter die Kulissen eines jüdischen Periodikums in Deutschland vor 1850* ein kulturgeschichtliches Bild einer idealtypischen Redaktion. Schwarz liefert zudem eine tabellarisch ausgewertete Analyse; er schafft ein Register und ein Nachschlagewerk über das jüdische Pressewesen in den deutschen Staaten bis 1850.

Die dritte Sektion beginnt mit Roni Be'er Marx' Beitrag *Halevanon: Zur Neuinterpretation eines orthodoxen Organs*. Die Autorin widerlegt durch ihre Diskursanalyse des orthodoxen Blatts die geläufige Meinung, der *Halevanon* sei radikal gewesen. Paola Sannino verbindet in „*Di goldene medine*“ im Spiegel der jiddischen Presse Rußlands (1881-1914) jüdische Presse- mit Migrationsgeschichte. In ihrer Quellenanalyse stellt sie dar, welches positive USA-Bild der Leser der jiddischen Presse Russlands vermittelt bekam.

Markus Winkler, der mit *Jüdische Identitätsprozesse im Pressediskurs während der politischen Transformation 1918/19 in Czernowitz* den vierten Abschnitt eröffnet, bearbeitet in seiner Diskursanalyse die Czernowitzer Variante der Sprachenfrage, der er sich eingangs in (geistes-)geschichtlicher Perspektive nähert. Heidemarie Petersen informiert über die jüdisch-ungarische Kulturzeitschrift *Múlt és Jövö*, indem sie von dieser Plattform jüdisch-ungarischer Intellektueller eine Art Quellenbeschreibung liefert und die in ihr geführten Identitätsdiskurse darstellt.

Der fünfte Themenbereich beginnt mit Katrin Steffens Beitrag *Zwischen Abgrenzung und Aneignung: Der Ort der polnisch-jüdischen Presse in der polnischen Öffentlichkeit 1918 bis 1939*. Ihr Fazit: Polonität und Jüdischkeit schliessen sich zuweilen weniger aus als angenommen. Marina Dmitrieva-Einhorn widmet sich dem *Kunstdiskurs in der jüdischen Presse der Zwischenkriegszeit in Warschau, Kiew und Berlin*, bei dem die transnationale Vernetzung im Mittelpunkt der Betrachtung steht.

Den Schlusspunkt des Sammelbandes setzt Lothar Mertens' Beitrag über das *Nachrichtenblatt der Jüdischen Gemeinden* in der DDR, der einzige Beitrag übrigens, der explizit die von H. Pach aufgeworfene Eingangsfrage *Wie „jüdisch“ waren die Inhalte des Organs?* aufnimmt. Auch die übrigens Artikel zeigen, warum das jüdische Pressewesen aus gutem Grund in jüngster Zeit verstärkt in den Blickpunkt des Interesses gerückt ist und vermehrt bearbeitet wird; nicht zuletzt deshalb, weil mit dieser Quelle jüdische Kultur mittels mannigfaltiger Methoden bearbeitet und neue Perspektiven eröffnet werden können.

Braunschweig / Berlin

Rebekka Denz

HETÉNYI, ZSUZSA, *In a Maelstrom. The History of Russian-Jewish Prose (1860-1940)*, translated by JÁNOS BORIS. Budapest / New York: Central European University Press 2008, 332 S., ISBN 978-9637326912.

Zsuzsa Hetényi, Professorin für russische Literatur an der Budapester Eötvös Loránd Universität (ELTE), beschäftigt sich seit geraumer Zeit mit dem Phänomen der russisch-jüdischen Literatur und hat dazu vielfach in ungarischen und russischen Foren publiziert. Mit *In a Maelstrom. The History of Russian-Jewish Prose (1860-1940)* liegt nunmehr die englische Übersetzung einer ihrer Schlüsselstudien vor. Auf Ungarisch im Jahre 2000 erschienen war dem Original noch eine Anthologie zur Seite gestellt (das ungarisches Original erschien unter dem Titel: Bd. I. *Az orosz-zsidó próza története (1860-1940)*; Bd. II. *Az orosz-zsidó próza antológiája (1860-1940)*, Budapest: Dolce Filologia 2000, 175 + 270 S.).

Hetényis Studie nimmt an einer zunehmend intensiveren Kommunikation teil, die von Wissenschaftlern aus Amerika, Europa, Israel und Russland geprägt wird. So etwa hat Maxim Shrayer 2007 eine umfassende Anthologie russisch-jüdischer Autoren vorgelegt (*An Anthology of Jewish-Russian Literature: two centuries of dual identity in prose and poetry*, Armonk 2007), haben Leonid Katsis zu Osip Mandelstam (*Osip Mandel'shtam. Muskus iudeistva*, Moskva / Ierusalim 2002), Harriet Murav zu Identitätsfragen am Beispiel von Avraam Uri Kovner gearbeitet (*Identity Theft. The Jew in Imperial Russia and the Case of Avraam Uri Kovner*, Stanford UP 2003) oder Gabriella Safran und Steven Zipperstein einen Sammelband zu An-Ski ediert (*The worlds of S. An-sky. A Russian Jewish Intellectual at the Turn of the Century*, Stanford UP 2006).

Hetényi stellt in ihrem Buch anhand von kurzen pointierten Analysen ausgewählter Autoren wie Osip Rabinovich, Lev Levanda, Andrei Sobol und Lev Lunz die Entwicklung der russisch-jüdischen Erzählliteratur von ca. 1860 bis 1940 vor, wobei sie noch einen Ausblick auf das Schaffen von Friedrich Gorenstein in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gibt. Im letzten Kapitel unternimmt sie eine vergleichende Betrachtung von russisch-jüdischer und amerikanisch-jüdischer Literatur, wobei ihr als Zugriff die Perspektive des kindlichen Erzählers dient.

Den Ausgangspunkt ihrer Analysen bildet die Frage nach Identität mit den zentralen Kategorien von Religion, Nation und Kultur. Die Perspektive der Argumentation ist eine nationale, was Hetényi die russisch-jüdische Literatur als eine „literature of Jewish assimilation“ (S. 256) bezeichnen lässt. Dieser Assimilationsbegriff jedoch erschwert zuweilen den Blick auf die mannigfachen Beziehungsgefüge, in der diese Literatur sich befand und die sie auch selbst schuf.

Wenngleich das Buch die Dichotomie von Russisch versus Jüdisch perpetuiert, ist es reich an Details, an Verweisen auf motivgeschichtliche Zusammenhänge und Traditionen. Das gründlich recherchierte Material bietet eine guten Überblick und Einführung in die Geschichte der russisch-jüdischen Literatur und thematisiert Fragen nach Zugehörigkeit, deren Relevanz sich insbesondere in den 1990er Jahren erneut manifestierte.

Leipzig

Olaf Terpitz

HARTWIG, DIRK / WALTER HOMOLKA / MICHAEL J. MARX & ANGELIKA NEUWIRTH (eds.) „Im vollen Licht der Geschichte“. *Die Wissenschaft des Judentums und die Anfänge der kritischen Koranforschung*, Würzburg: Ergon Verlag 2008 (= Ex Oriente Lux, Bd. 8), 299 S., ISBN 978-3-89913-478-0

Hervorgegangen ist der Prinz Hassan von Jordanien gewidmete Sammelband aus einem im Rahmen des 2007 an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften eingerichteten ambitionierten Projektes *Corpus Coranicum* veranstalteten „Studientag zur Wissenschaft des Judentums als Gründerdisziplin der Koranforschung“ (S. 36f), wie A. Neuwirth in ihrem englisch und deutsch abgedruckten Einführungsaufsatz darlegt, der dem Band zugleich den Titel gegeben hat (S. 11-24/25-39). Im Anschluss daran stellt M. J. Marx das ambitionierte Projekt des Berliner *Corpus Coranicum* vor, das neben einer *Textdokumentation* zur Entstehungsgeschichte des Korantextes und einer *Sammlung von Texten zur Umwelt des Koran* vor allem die *Erstellung eines historisch-kritischen Kommentars* umfassen soll, der Rück- und Neubestimmung auf die islamische Tradition mit historisch-kritischer Koranforschung verbinden soll (S. 41-53), ein Anliegen, das W. Homolka im breiteren Zusammenhang des heutigen interreligiösen Dialogs sieht (S. 55-61).

In den folgenden drei Teilen des Bandes geht es zunächst um eine Würdigung Abraham Geigers und seines Werkes als Gründervater der Koranforschung (S. 65-86: S. Heschel, Abraham Geiger and the Emergence of Jewish Philo-Semitism; S. 87-98: A. W. Hughes, Contextualizing Contexts – Orientalism and Abraham Geiger's *Was hat Mohammed aus dem Judenthume aufgenommen* Reconsidered; S. 99-109: Chr. Schulte, Kritik und „Aufhebung“ der rabbinischen Literatur in der frühen Wissenschaft des Judentums). Herausragenden Vertretern aus dem Kreis seiner Erben widmen sich sodann F. Rosenthal (S. 113-116: The History of Heinrich Speyer's *Die biblischen Erzählungen im Qoran*), G. Jäger (S. 117-130: Josef Horowitz – Ein jüdischer Islamwissenschaftler an der Universität Frankfurt und der Hebrew University of Jerusalem), F. Niewöhner (S. 131-143: Der Gefangene von Budapest: Ignaz Goldziher [1850-1921] zwischen Tora und Koran) und N. Sinai (S. 145-154: Orientalism, Authorship, and the Onset of Revelation: Abraham Geiger and Theodor Nöldeke on Muhammad and the Qur'ān). Gegenstand des dritten Teils sind „Studien in der Tradition der Wissenschaft des Judentums“: A. Neuwirth liest Ps 104,5-23 und Ps 136 im Lichte von Koran Sure 78,1-17 und Sure 55 (S. 157-189). Während D. Hartwig einen rabbinischen Diskurs in der koranischen Perikope über den „Urvertrag“ in Sure 7,172-174 entdeckt (S. 191-202), unternimmt R. Leicht einen Vergleich zwischen koranischem und rabbinischem Recht am Beispiel der Darlehensverträge (Sure 2,282) (S. 203-221). L. Ammann beleuchtet den altarabischen weltanschaulichen und religiösen Kontext des Korans (S.223-233). Eine arabische vorislamische poetische Gestaltung der Geschichte vom Sündenfall findet I. Toral-Niehoff im Schöpfungsgedicht des aus dem Irak stammenden Dichters 'Adī b. Zaid (2. Hälfte 6. Jh.) (S. 235-256). A. Kosman schliesslich spürt dem Einfluss der biblischen Sara-Hagar-Erzählung und ihrer Rezeption auf das jüdisch-islamischen Verhältnis im Mittelalter nach (S. 257-278). Der Entwurf einer „Werkstatt für Philosophie und Kunst: Für eine Renaissance der jüdischen und islamischen kosmopolitischen Traditionen“ aus der Feder A. Brucksteins (S. 281-288) schliesst den bemerkenswerten Band ab.

Mit ihrer gelungenen Erinnerung an die Anfänge der modernen westlichen Islamwissenschaft im allgemeinen und der historisch-kritischen Erforschung des Korans im Rahmen der im 19. Jahrhundert entstandenen *Wissenschaft des Judentums* im besonderen haben die Beiträger zum einen einem wichtigen Kapitel europäischer Wissenschaftsgeschichte ein würdiges Denkmal gesetzt, das gerade heute in Erinnerung gerufen und gewürdigt zu werden verdient. Zum anderen haben sie mit ihren „Studien in der Tradition der Wissenschaft des Judentums“ unter Beweis gestellt, dass deren Anliegen nicht nur nicht obsolet geworden ist, sondern nach wie vor ertragreiche Forschung zu inspirieren geeignet ist.

Tübingen

Stefan Schreiner

FIRESTONE REUVEN, *An Introduction to Islam for Jews*, Philadelphia: JPS 5768 / 2008, 298 S., ISBN 978-0-8276-0864-1.

Seit Jahren gehört R. Firestone (= Vf), Rabbiner und Professor für Islamwissenschaft am Hebrew Union College in Los Angeles, zu den engagierten Verfechtern eines jüdisch-christlich-islamischen Dialogs, wobei es ihm vor allem um das Gespräch mit dem Islam zu tun ist. Wie Vf deshalb vor einigen Jahren eine – unterdessen auch auf Türkisch (2004) und Arabisch (2008) erschienene – Einführung in das Judentum für Muslime (*Children of Abraham: An Introduction to Judaism for Muslims*, New York 2001) geschrieben hat, legt er nun eine Einführung in den Islam für Juden vor. Dabei handelt es sich nicht einfach um eine weitere Einführung in den Islam, sondern um ein Buch über den Islam, das “with the particular interests of Jews in mind” geschrieben ist. Konsequenterweise hat Vf daher jene Themen in den Mittelpunkt gerückt, “that are of particular interest to Jews, as well as some that would be of benefit for Jews to understand even if they may not be of obvious interest” (S. IX). Das gilt für seinen *Survey of Islamic History* (S. 3-76) nicht anders als für seine Darstellung der theoretischen, theologischen und religionsgesetzlichen (II. *God, The Qur’an, and Islamic Law*, S. 79-146) und religionspraktischen, gesellschaftlichen und politischen Grundlagen des Islams (III. *The Umma: Islam in Practice*, S. 149-234), bei der es sich immer wieder als profunder Kenner sowohl der jüdischen als auch der islamischen Quellen erweist.

Getragen ist die Darstellung zum einen von der Erkenntnis, dass Judentum und Islam, aller “commonalities in the language, history, and culture” ebenso wie der “very important differences [...], some quite clear, some more subtle” ungeachtet, dennoch “may be more similar to each other [...] than either is to Christianity”, und zum anderen von der Überzeugung, dass Juden heute “as never before, have a pressing need to understand the history, theology, and practice of Muslims and Islam” (S. 3). Entstanden ist auf diese Weise ein Buch, das das Nebeneinander der Religionen als Chance begreift und zum miteinander Lernen einlädt (S. 238) und darum nicht ohne Grund mit dem Zitat aus Koran, Sure 5,48 schliesst.

Tübingen

Stefan Schreiner